



Nr. 12.

(Beilage.)

Donnerstag, den 15. Januar.

1903.

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.



Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„O, Du brauchst wirklich nicht so zu spotten, liebste Mama. Die arme Frau ist wirklich in großer Noth.“

„Aus der Dein Mann ihr heraushelfen wird.“

„Sie möchte um jeden Preis die Versöhnung mit ihren alten Eltern erringen, ihnen das Entsetzen bringen und jetzt, da der Mann todt ist, hofft sie — — —“

„Wieder ins warme Nest zurück zu können. Ja, das ist sehr glaublich.“

„Und nur dazu soll und will ihr Dagobert helfen und ich auch — — — und Du auch, gute, beste Mama.“

Frau von Anshar erhob sich und trat ans Fenster, mit den Fingern tastmäÙig auf die Scheiben trommelnd, wozu in diesem Moment gerade die Nebelhörner eine fürchterliche Melodie heulten.

„Na schön“, sagte Frau von Anshar — — sich mit einer entsetzten Gebärde die Ohren zuhaltend — — denn laß' sie doch hinfahren und den Versuch machen! Was will das Frauenzimmer denn jetzt von Dir und mir und Dagobert?“

„O, Mama, diese Ausdrücke — — — wie kannst Du nur?“ sagte Renate schmerzlich und leise.

„Ihre Mutter suchte die Achseln.“

„Du hast recht. Das ist eine überflüssige Frage von mir. Ich sollte freilich die Welt und die Menschen besser kennen, um mir da ohne viel Fragen meinen Vers darauf machen zu können. Sie will Dagoberts Vermittlung, seinen Beistand, und den kann er ihr nicht so gut mehr angebeihen lassen, als wenn er noch Junggeselle wäre, kann mir alles denken.“

„Mama, willst Du einen Menschen, den Du gar nicht kennst, von dem Du nur weißt, daß er unglücklich ist und bereut, der niedrigsten Gesinnung verdächtigen? Denn das höre ich aus Deinem Ton, das sehe ich ja in Deinem Gesicht. O, wenn doch der Vater hier wäre!“

„Hat sie an Dich geschrieben oder an ihn? An den Dagobert?“ fragte Frau von Anshar ernst und sehr ruhig jetzt, ohne von der schmerzlich empörten Frage der Tochter im geringsten berührt zu erscheinen.

„Nein. Dagoberts Freund hat vor seinem Tode an ihn geschrieben. Dagobert erzählte mir alles und bat mich, an die Wittwe eine Einladung zu schicken, hierher zu kommen und mit uns beiden freundschaftlich zu berathen, was zu thun sei, um die sehr, sehr harten Herzen der alten Baums zu erweichen.“

„Das hast Du natürlich gethan, und sie kommt demnächst hier an.“

„Ja, Mama“, sagte Renate, von dem ruhigen Ton, dem stillernsten Gesichtsausdruck ihrer Mutter sehr beruhigt, „und Dagobert meinte, ich sollte die ganze Geschichte mit Dir besprechen.“

„Sehr verständig von Dagobert. Für klug habe ich ihn immer gehalten.“

Eine schwere dumpfe Pause trat ein. Dann sagte Renate langsam:

„Es kommt mir fast vor, als wenn Du meinen Mann eines unredlichen Gedankens, einer — einer häßlichen Handlung, wenn auch nur in vergangener Zeit für fähig hieldest.“

„Fällt mir nicht ein. Das aber sage ich Dir, meine Tochter, als meinen mütterlichen Rath — denn Du hast einen Mann, und zu was Anderem habe ich kein Recht mehr — wenn Du Dir diez weggelaufene, liberliche Geschöpf nicht vom Hause und vom Halse hältst, oder halten kannst, so ist Dein Unglück fix und fertig, und kein Mensch wird und kann Mitleid mit Dir haben, wenn Du Deine Hände in diese unsaubere Wäsche fremder Leute steckst und der Schmutz schließlich an Dir hängen bleibt. Und nun noch eins. Ich bin eine abgesagte Feindin von Scenen und tragischen Aussprüchen, aber da wir nun doch einmal an der Grenze zu einer solchen zu stehen scheinen, möchte ich Dir, als ältere, erfahrene Frau nur noch einen Rath geben: Baue nicht zu fest auf Deine Schönheit und Jugend und Liebenswürdigkeit, auf Deine unerschütterliche Treue und Reinheit, wenn Du Dir ein schönes leichtfertiges Weib in Dein Haus nimmst, das Deinen Mann Freund und Schutengel nennen kann und sein herzlichstes Mitleid rege macht.“

„Mama“, stammelte Renate mit erstickter Stimme, „Du vergiffest, Du vergiffest, daß mich Dagobert aus Liebe geheiratet hat, nicht aus anderen Gründen, daß unser Glück erst wenige Wochen alt ist.“

„Ich habe von Männern gehört, die wenige Tage nach ihrer Hochzeit oder wenige Tage nach dem Tode einer sehr beliebten Frau, den sie nicht zu überleben können schienen, absolut nicht gezeit waren in solcher Hinsicht.“

„Aber was ist denn überhaupt die Ehe werth!“ rief Renate ganz verzweifelt, „wenn man keine Stunde lang Vertrauen zu einander haben darf!“

Ihre Mutter suchte die Achseln.

„Liebe Renate, ich kann mir nicht helfen, ich muß Dich warnen. Du bist noch sehr jung, und soviel wie möglich ist Dir ja im Elternhause vieles Häßliche, was im Leben der Frau vorkommt fern gehalten worden, wahrscheinlich zu fern. Aber das lag auch daran, mein Kind, daß Du an einer gewissen Art Neugier nie gelitten hast, die ihre Erfahrungen frühzeitig macht und machen will. Soviel aber wirst Du selbst wissen daß die Ehe gerade nicht immer eine Versicherungsanstalt gegen Kummer und Enttäuschung ist, und daß der Liebesgram vor der Hochzeit gar nichts zu bedeuten hat gegen den, der für sehr viele Leute nach der Hochzeit kommt.“

Damit ging sie langsam hinaus in ihr Zimmer hinauf, da Renate wortlos in die rothen Kissen des Kamins blühte und keine Erwiderung zu haben schien.

Als Dagobert nach einer halben Stunde etwa nach Hause kam, fand er sie noch sitzen mit einem grübelnden, forschenden Ausdruck ihres blassen Gesichtes in Feuer starrend, und jenen düster entschlossenen, räthselhaften Zug über den nahe zusammengezogenen Brauen, der ihn schon einmal, an jenem Verlobungs-

abends auf der Terrasse von Hotel Baum, an ihr überrascht hatte.

„Mama ist sehr dagegen, daß wir Frau Albareto in unser Haus nehmen und die Versöhnung mit ihren Eltern vermitteln“, sagte sie, ganz abgebrochen, ohne seine liebevollen Begrüßungsworte zu erwidern.

„Aber warum denn?“

„Ja, sie hält sie für keine gute anständige Frau.“

„Ach so! Hab' ich mir eigentlich doch nicht so gedacht! Recht traurig für solch ein armes, alleinstehendes Geschöpf, daß es sozusagen vogelfrei ist. Jeder hat das Recht, „vernünftigerweise“, zuerst immer das Schlimmste von solch einer unglücklichen Frau zu denken, nur weil sie hübsch ist und heißblütig und ungewöhnliche Liebesopfer zu bringen die Kraft hatte.“

Er setzte sich nicht zu Renate an den Kamin, sondern ging gesenkten Hauptes im Zimmer auf und ab, die erloschene Cigarette zwischen den Fingern achlos zerkrümelnd.

Renate schwieg und sah nur einmal fragend zu ihm hin.

Jetzt blieb er vor ihr stehen.

„Was denkst Du zu thun, Lieb Herz?“

„Was Du für gut und rathsam hältst, Dagobert.“

„Ja, das ist nicht so leicht zu sagen. Zwischen Dich und Deine Mutter darf sich eine Fremde, und wenn sie noch so unglücklich und hilfsbedürftig ist, nicht stellen.“

Sie sah dankbar zu ihm auf.

„Mein Dagobert, mein guter, lieber Mann“, sagte sie leise.

„Am Sonnabend kommt sie nun hier an, voraussichtlich wenn die Bitterung so bleibt. Dann steht sie hier im fremden Lande ebenso schutzlos und verlassen, wie sie dort abgereist ist, und was soll sie denken, wenn ihr auf einmal unser Haus verschlossen ist, und sie keine Freundin in Dir findet, wie sie nun wohl zu ihrem einzigen Trost hofft?“

„Aber das soll sie Dagobert! Ich werde sie doch nicht verlassen. Dein Wunsch, Deine Meinung ist mir doch die Hauptsache!“

„Hat Deine Mutter sich denn sehr schroff geäußert?“

Renate nickte stumm, während ein heißes Roth ihre Stirn färbte.

„Um“, meinte er, forschend auf ihre gesenkten Lider blickend, „und Du denkst, sie würde nicht ein paar Tage mit ihr zusammen hier bleiben.“

Renate wiegte stumm den blonden Kopf.

„Ich bin nämlich überzeugt“, sagte er lebhaft, „daß sie die reizende, harmlose Frau nur kennen zu lernen braucht, um ihr gut zu sein, ihr jede schlechte Vermuthung abzubitten und nur noch Mitleid mit ihrem Unglück und Interesse, ihr zu helfen, zu fühlen.“

Renate sah langsam zu ihm auf.

„Ja? Meinst Du? Also so nett ist sie wirklich?“

„Verne Du sie nur erst einmal kennen! Sie gewinnt jeden, der sie näher kennen lernt.“

„Ich muß dann aber doch gestehen, daß mich fast wundert, daß die alten Eltern, und das waren doch so freundliche, brave Menschen, daß sogar der junge Franz Baum, der einzige Bruder, so gar nichts wieder von ihr wissen wollen.“

„Herr Franz Blum, kann ich Dir versichern, ist meines Glaubens einer der schlauesten Egoisten, die es gibt, und es ist ja schlimm dergleichen aussprechen zu müssen, aber ich kann mir nicht helfen, mir ist immer als sprächen bei dem — Erbschaftswünsche mit.“

„O, wie abscheulich! Aber er ist am Ende doch nur Nebenperson und —“

„Das sage nicht. Er hat die Alten ganz in der Hand.“

„Nun, dann ist es aber doch wirklich unsere heiligste Pflicht, der armen Frau beizustehen, wenn sie sogar im Elternhause, im eigenen Bruder einen Feind hat!“ rief Renate erregt.

„Ja, ja, lieb' Herz“, sagte er nachdenklich, eine Cigarette in Brand bringend, „aber wie machen wir das, ohne Mama zu belästigen oder gar zu vertreiben?“

„Vielleicht sprichst Du einmal mit ihr?“ fragte seine Frau zögernd; „verbieten kann sie ja nichts — — nur eine Ansicht aussprechen — — das sagt sie selbst.“

„Hör mal, Du — — das ist doch am Ende eine heikle Sache, gerade für mich!“ bemerkte er mit einem verlegenen Lächeln.

„Gerade für Dich?“

„Du sagtest auch selbst einmal — — weißt Du: Mama läßt sich nicht leicht etwas einreden! Das wird wohl auch auf das Ausreden einer vorgefaßten Meinung stimmen. Nein — — einen Konflikt mit ihr möchte ich um jeden Preis vermeiden. Sie ist sehr lebhaft, etwas schroff in Ansichten und Ausdrücken und gewisse Einzelheiten meines Charakter stoßen da vielleicht hart gegen an. So eine Art Ausweg wäre ja möglicherweise zu finden — —“

„Wir könnten Frau Albareto hier anderswo unterbringen — — willst Du sagen?“

„Nein. Wozu das? Damit sie dort den ganzen Tag allein sitzt und das bißchen Geld, was sie vielleicht noch hat, ausbraucht? Denn, wie ich sie kennen, ist sie viel zu stolz direct Unterstützung von mir anzunehmen.“

„Das letztere könnte ja doch von mir ausgehen. Aber welche Idee hattest Du, Dagobert?“

„Sie hier bei ihrer Ankunft zu empfangen und gleich mit ihr nach Chillon weiter zu reisen, direct zu ihren Eltern ins Haus.“

„Du allein mit ihr? Würde das gehen? Ich meine, würde das einen guten Eindruck bei den alten Leuten machen? Ein so junger Mann — —“

„Aber ich bitte Dich! Du warst doch sonst nicht so kleinlich, lieb' Herz“, lachte er ungezwungen — — „ich bin der Freund ihres Mannes und ein verheiratheter Mann. Und sie kommt vom Grabe ihres geliebten Vaters!“ schloß er, ernst werdend.

„Ja, ja — — das stimmt“, murmelte Renate, während ihr die Worte recht aufdringlich im Ohr klangen: „Wenige Tage nach der Hochzeit — — wenige Tage nach dem Tode — —“

Dann richtete sie sich plötzlich hoch und frei empor warf das schöne stolze Haupt ein wenig zurück und aufstehend trat sie zu ihrem Manne, der seinen Wandelgang durchs Zimmer wieder begonnen hatte, und schlang fast ungestüm beide Arme fest um seinen Nacken.

„Einziger, geliebter, guter, lieber Mann“, flüsterte sie leidenschaftlich an seinem Halse — — „Du hast recht — — in allem einzig recht! Dein Ausweg ist der Beste. Du fährst mit ihr hin nach Chillon — — ich gehe vorher mit Dir zum Hasen, und wir empfangen sie gemeinschaftlich. Mama braucht gar nichts davon zu wissen — — sie ärgert sich am Ende nur unnütz. Du machst eben eine Geschäftsreise — — kannst ja in wenigen Tagen wieder da sein, wenn mit Gottes Segen, Dein gutes Werk gelungen ist.“

„Ja, so dachte ich auch. Es geht eben nicht anders. Besser wäre es ja natürlich, wenn Du auch mitkämst. Aber Deiner Mutter wegen geht das nicht. Man muß Konflikte und Aergernisse in der Familie durchaus vermeiden, selbst mit großen Opfern. Und ich möchte nicht gern zu den tragikomischen Figuren der Schwiegerkühne gehören, die mit der Mutter ihrer Frauen im stillen oder lauten Kampfe leben — — besonders da ich Deine Mama wirklich verehere und in manchem sogar bewundern und hochschätzen muß. Aber weißt Du, Engel, was Du am Ende thun kannst, einen recht schönen, herzlichen Brief an die alten Baums schreiben, den ich den Leutchen, gleichsam als eine Legitimation für mich, mit Deinen Grüßen übergebe, und wenn Du die Erika kennen gelernt hast, wirfst Du das gewiß gern thun — so eine Art Fürwort für sie einlegen.“

„O natürlich. Wenn mir auch Dein Wunsch an sich schon einleuchtet als sehr verständig“, sagte sie heiter. „Wie lange war sie eigentlich mit Deinem Freund verheirathet?“

„So ca. — fünf Jahre — können es wohl sein — lieb' Herz.“

„Dann ist sie ja immer noch sehr jung! Eine sehr junge Wittwe.“

„Ja — freilich — die Arme! Zweiundzwanzig Jahre.“

Am anderen Tage war ein Diner bei Theobalds. Dagobert wollte gleich vom Contor aus hinauf. Die Geschäftsbureaus befanden sich im Erdgeschoß des Wohnhauses.

Um so überraschter war Renate, als sie kurz bevor der Wagen für sie und die Mama vorfahren sollte, ihren Mann den Salon betreten sah, wo sie schon in Dinertoulette auf ihre Mutter wartete.

„Ich denke, Du wolltest uns bei Theobalds erwarten“, rief Renate ihm erstaunt entgegen; „in dem Coupe ist ja ohnehin nicht für Drei Platz.“

„Ich gehe eben, das macht nichts“, sagte er leicht; „aber ich wollte doch nicht unterlassen, Dir die große Erleichterung mitzutheilen, die uns soeben eine Kabeldepesche von Erika Albareto bringt, in der wir uns a cause ihrer Ankunft gerade jetzt befanden. Sie kommt nicht. Ihr Kind ist erkrankt, und sie hat die ganze Reise bis zum Frühjahr verschoben.“ Welch ein Seufzer der Befreiung Renatens Brust schwellte und ihre Augen aufleuchten ließ!

Erstens wegen all der bedenklichen Situationen, aus denen sie diese Depesche befreite, zweitens aber auch wegen des harmlos frischen Tones, mit dem ihr Gatte ihr das Nichtkommen der jungen Wittve mittheilte.

„Nun ich kann nicht leugnen, Dagobert, daß mir gewissermaßen diese Absage sehr angenehm ist.“

„Mir auch“, sagte er leicht.

Fortsetzung folgt.



Der Sieger.

In Eis gepanzert sind Strom und See
Und ringsum blüht der funkelnde Schnee;
Doch einst wird der Frühling erscheinen.
Dann prangen die Wiesen im herrlichsten Grün,
Die Primeln und Anemonen blühen,
Und der Auckuck ruft in den Hainen.

Wenn das Eis in Bächen und Strömen zerbricht,
Dann pfeift der Star auf des Daches First
In lauten und jubelnden Schlägen.
Dann dauert's nicht lang, und der Wald erwacht
Nach des Winters trüber, erdrückender Nacht
Und rauscht seinen Gruß dir entgegen.

Dann wandern die Bäche mit Jubelgebraus, —
Und die Schwalben umkreisen des Landmanns Haus,
Die lieben, die freundlichen Gäste.
Dann säuselt am Weiher das wogende Ried,
Und die Lerche singt schmetternd ihr Morgenlied
In des Himmels leuchtender Feste.

So maßt du dir in der trüben Zeit
Ein Bild der kommenden Herrlichkeit,
Dich versenkend in liebliche Träume,
Und du vergißt dann des Winters Weh,
Und siehst, umgeben von Eis und Schnee,
Ringsum nur blühende Bäume.

Und brüht dich ein lastendes Weh zu Grund,
Verzage nimmer in schwerer Stund',
Du wirst doch im Kampf nicht erliegen;
Denn wie einst der Frühling den Winter besiegt,
Daß er gebändig im Staube liegt,
Wird dein Herz auch das Wehe besiegen.



Fata Morgana.

Durch die nubische Wüste schleicht müde und matt die Karawane. Felsig ist der Boden, über Felsenberge geht der ungebahnte Weg; Mimosen und wenige Wüstenpflanzen stehen einzeln am Boden. In der Ferne erhebt sich der Berg Ollagi. — Es ist ein heißer, windstiller Tag, und der Boden ist von den glühenden Sonnenstrahlen erhitzt. Da, was ist das? In ganz geringer Entfernung vom Erdboden vor unseren Augen beginnt die Luft sich eigentümlich zitternd zu bewegen. Wir schauen länger hin und glauben leibhaftig und wahrhaftig den leise bewegten Spiegel eines weiten Sees vor uns zu erblicken, über dessen Oberfläche Antilopen, von der großen Art, einzeln oder in Scharen dahinstürmen.

Der Erdboden war ganz verschwunden und schien plötzlich ein großer See geworden zu sein. Aus demselben erheben sich aber noch jetzt alle höheren Gegenstände, die Bergrücken, die Hügel, die großen Felsblöcke als große und kleine Inseln. Ja, dieselben werfen gleichzeitig umgekehrte Spiegelbilder auf die scheinbare Wasserfläche, genau, wie sich hohe Gegenstände am Ufer eines Sees in diesem abspiegeln. Wir schritten dem Trugbild, denn das mußte es sein, eine Luftspiegelung, näher; aber die Ufer des Wassers flohen vor unseren Augen. Wir stiegen einen Hügel herauf, und zugleich hob sich gleichsam mit jedem Schritt der See in die Höhe, bis sogar viele Felsblöcke in ihm verschwanden.

Ja, es war eine richtige Luftspiegelung, eine Fata Morgana, welche uns äffte. Uns war die Erscheinung längst bekannt, und wir wußten sie wohl zu erklären. —

Die glühenden Sonnenstrahlen hatten die Erde erhitzt, und bei der vollkommenen Ruhe der Luft war die auf der Erde liegende, ganz still stehende Luftschicht ebenfalls

erhitzt. Und heiße Luft gerät in merkwürdige, zitternde Bewegung, wie jeder leicht im Winter am stark geheizten Ofen sehen kann. Auf dieser heißen, bewegungslosen Luftschicht ruht eine andere Luftschicht, welche kühler ist, also zugleich eine andere Dichtigkeit besitzt. Nun ist es bekannt, daß die Lichtstrahlen wirklich gebrochen und von ihrer ursprünglichen Richtung abgelenkt werden, wenn sie aus einer kühlen Luftschicht in eine wärmere, also in eine ungleich dichtere übergehen. Das heißt Strahlenbrechung. Man sieht also die Gegenstände nicht dort, wo sie in der Tat sind, sondern an anderer Stelle. Gegenstände, welche sich weit unter dem Gesichtskreis, Horizont, befinden, werden gewissermaßen weit in die Höhe gehoben und dadurch sichtbar; andere erscheinen doppelt, vergrößert, oder umgekehrt; stets aber von Wasser umgeben.

Häufig sind Luftspiegelungen auch an der Meeresküste in wärmeren Gegenden; die Schiffer nennen sie „Seegeichte“. Berühmt ist die Küste Kalabriens in Italien, Sizilien gegenüber, besonders Reggio, wo zuweilen prachtvolle Schlösser, Mengen von Säulen, Landschaften mit Cypressenhainen, Menschen, weidende Herden, Schiffs-Gezwader in der Luft erscheinen, schnell hintereinander, in lebhaftem Wechsel.

In Italien hat die Luftspiegelung auch den Namen „Fata Morgana“ erhalten, und das Volk an der Meerenge von Messina erzählt sich, es wohne in der Tiefe des Meeres in kristallenem Palaste die mächtige Zauberin Fata Morgana und komme zur Zeit des Sonnenunterganges mit ihren lieblichen Gespielinnen herauf und führe in tausend bunten Gestalten heitere Spiele aus.

Da Luftspiegelungen nur allein durch das Brechen der Lichtstrahlen bei ihrem Durchgange durch ungleich dichte Luftschichten entstehen, ist es natürlich, daß sie ebenfalls häufig in den kalten Landstrichen der eisigen Polarregionen vorkommen müssen. Und so ist es. Wunderbare Täuschungen werden auch hier dem menschlichen Auge geboten, leicht erkennbar dadurch, daß das Bild fast stets umgekehrt in der Luft schwebt. Ueber ein fernes Schiff erhebt sich ein zweites Schiff, umgeben in der Luft und mit seinen Mastspitzen die des wirklichen Schiffes berührend. Mächtige Basaltgebirge erheben sich plötzlich vor dem Auge des einsamen Wanderers, um nach wenigen Augenblicken anderen Gebilden Raum zu geben. Manchmal ist es eine ungeheure Brücke, welche ein weites Thal überspannt, oft eine in Trümmer liegende Stadt, manchmal einige Schiffe, was die Natur neckisch vorgaukelt. Es ist eine erhebene, großartige Spielerei, wohl geeignet, die Langweiligkeit der Reisen in jenen unwirtlichen Gegenden weniger fühlbar zu machen.



Rätsel und Aufgaben.

1. Logogriph.

Mit d ein kleines Instrument,
Das sicher jedes Mädchen kennt;
Auf seinen Kopf schlägt jeder los;
Mit g, ob klein es oder groß,
Doch wer mit g es hat im Kopf,
Der heißt mit Recht ein dummer Tropf.

2. Rechenaufgabe.

Zwei Brüder sollen acht Liter Wein teilen. Sie haben außer dem Gefäße, welches acht Liter faßt, nur noch einen Krug, der drei, und einen, der fünf Liter faßt. Wie können sie, ohne ein anderes Gefäß zu brauchen, den Wein so teilen, daß jeder seine vier Liter bekommt?

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)

Auflösungen der Rätsel in letzter Jugend-Nummer.

1. Fledermaus. — 2. Tanger, Ararat, Regen, Gera, Eger, Tag. — 3. Mai, Hai, Bai.

Rechenaufgabe: 5 Stück à 10 Pfg. gleich 50 Pfg., 1 Stück à 3 Pfg. gleich 3 Pfg., 94 Stück à 1/2 oder 47 à 1 Pfg. gleich 47 Pfg. Summa 100 Pfg.

Scherzfragen 1. Der starke Simson: „Speise ging aus von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starcken.“ 2. Der Gedanke. — 3. Wenn man statt R Sch setzt.

Hafer-Nähr-Cacao

nach einem besonderen Verfahren aus nur bestem Rohmaterial (einer der edelsten sanitären Cacao-Sorten in Verbindung mit Hafer) dargestellt. In dieser erprobten Zusammensetzung wird die in manchen Fällen schwere Verdaulichkeit des reinen Cacao-Pulvers paralysirt und dem Magen in leicht assimilirbarer Form Nährstoffe zugeführt, die für die Aufrechterhaltung und den Aufbau des menschlichen Organismus in erster Linie wirksam sind.

Hafer-Cacao leistet deshalb nicht nur Kindern, Magenleidenden, Reconvalescenten, schwächlichen und blutarmen Personen vorzügliche Dienste, sondern kann auch mit Recht Jedermann als ein vorzügliches tägliches Nahrungs- und Genussmittel und entschieden als **das beste Frühstück bei Verdauungs-Schwäche, chronischen Magen- und Darmkatarrh empfohlen werden.**

Preis pro Pfd. Mk. 1.20, bei Abnahme von 5 Pfd. 3874
Mk. 1.10 pro Pfd. 3874

Chr. Tauber,

Kirchgasse 6.

Telephon 717.

Die beliebtesten vorzüglichsten

Hustenbonbons:

Wiesbadener Malzextrakt-
Mitthee-
Brustthee-
Pimpinell-
Epinweigerich-
} **Bonbons**

in geschlossenen Pergamentbeuteln à 10 Pf.

Bonbonsmischung à 25 Pf.

sind in vielen Spezereiwaaaren- u. Baderläden zu haben. — Man achte auf die aufgehängten Plakate und verlange ausdrücklich Bonbonsbeute mit dem Aufdruck „Wiesbadener Bonbons“ etc. 4917

Für Cigarren-Raucher

offerirt bei 10-Stück-Abnahme:

3 Pfg., 4 Pfg., 5 Pfg., 6 Pfg., 7 Pfg., 8 Pfg.
25 Pfg., 35 Pfg., 45 Pfg., 55 Pfg., 65 Pfg., 75 Pfg.

Altstadt-Consum

31 Messergasse 31.

6235

Täglich frisch gebackene Fische
Fischconsum Wilh. Frickel,
Wellrigstr. 33. Telephon 2234. 6277



Größte Wiesbadener 6370
Masken-Garderoben-Berleih-Anstalt
von **Heinrich Brademann,**
Grabenstraße 2, Ecke der Marktstraße,
empfiehlt

Herren- u. Damen-Masken-Costüme, sowie Dominos von den einf. bis zu den feinst., bei Erspargung der Bademiethe zu auffallend billigen Preisen.

Lokal-Gewerbeverein. E. V.

Freitag, den 16. Januar 1903,

Abends 8 Uhr,

im Saale der **Gewerbeschule**, Wellrigstraße 34:

Vortrag

des Herrn Professors **Dr. Brunswick** über:

Gustav Freytag

und das ihm in Wiesbaden zu errichtende Denkmal.

Mit Lichtbildern.

Mitglieder und Freunde des Gewerbevereins werden hiermit zu recht zahlreichem Besuch eingeladen.

Der Eintritt ist für Jedermann frei.

6583

Der Vorstand.

Lehrerinnen

Telefonistinnen

Contoristinnen

Telegrafistinnen

Verkäuferinnen

1153/51

die infolge geistiger, körperlicher od. Nerven-Überanstrengung an Abspannung u. Uebermüdung leiden, finden kein besseres Frühstück- u. Abendgetränk w. Hausens Kasselei Hafer-Kakao, der mit Wasser oder Milch gekocht, die Blutbeschaffenheit bessert, die Nerventhätigkeit anregt u. eine reichliche Anbildung der Körpergewebe, Fett u. Muskulatur bewirkt. Bei Blutarmut und gesunkenem Ernährungszustand giebt es kein wirksames Mittel wie Hausens Kasseler Hafer-Kakao, der von mehr als 10 000 Aerzten ständig verordnet wird, u. auch für Kinder das bekömmlichste Getränk ist. Nur echt in blauen Cartons à 1 Mk., niemals lose.

Die Immobilien- und Hypotheken-Agentur

von

J. & C. Firmenich,

Hellmundstraße 51,

empfiehlt sich bei An- und Verkauf von Häusern, Villen, Baulagen, Vermittlung von Hypotheken u. s. w.

Ein neues sehr rentabl. Haus mit 2mal 3-Zimmer-Wohn., großen Werkstätten u. mit der darin sich befindlichen Schreinerei mit Maschinenbetrieb inkl. allem Zubehör für den Preis von 185,000 Mk. zu verkaufen. Mietheinnahme 9800 Mk. Alles Nähere durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein rentabl. Haus, südl. Stadtheil, mit Vorderhaus 3. u. Hinterhaus 2-Zimmer-Wohnungen, Werkst. u. s. w., für 126,000 Mark, sowie ein kleines Geschäftshaus, Mitte der Stadt mit Laden und 4 Zimmer, Küche, 1 Mans. für 38,000 Mk., mit 5000 Mk. Anzahlung, zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 51.

Ein mit allem Comf. ausgest. Edhaus, Nähe Bismardring, mit 5. u. 3-Zimmer-Wohnungen u. Laden, ist für 152,000 Mk. mit einem Rein-Uberschuß von ca. 2300 Mk. zu verk. durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 51.

Ein neues, mit allem Comf. ausgest. Etagenhaus, Nähe Nerothal, mit 5 Zimmer in jeder Etage, für 96,000 Mk. zu verkaufen. Käufer hat eine 5-Zimmer-Wohnung vollständig frei. Alles Nähere durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein neues, mit allem Comf. ausgest. Herrschaftshaus, ruh. schöne Lage, mit unten 6. und oben 7-Zimmer-Wohnungen, Vorgarten, Balkon u. s. w., für 146,000 Mk., mit einem Rein-Uberschuß von ca. 1600 Mk. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein rentabl. Haus, westl. Stadth., mit 3 Zimmer-Wohn., Mittelbau 2-Zimmer-Wohnungen, ferner Stall für 4 Pferde, Remise, Keller, großer Hof u. s. w. für 155,000 Mark zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein noch neues, m. allem Comf. ausgest. Etagenhaus, Nähe Kaiser Friedrich-Ring, m. im Vorderhaus 5-Zimmer-Wohnungen, im Hinterhaus große Werkstätten, Lagerräume u. 3-Zimmer-Wohnungen ist für 165,000 Mk. mit einem Rein-Uberschuß mit ca. 1900 Mk. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein noch neues Haus, westl. Stadth., mit 3 Zimmer-Wohn., Vorgarten, Balkon, kleinem Hinterhaus, wo Käufer einen Rein-Uberschuß von ca. 1100 Mk. hat, für ca. 98,000 Mk. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

In Bierstadt ist ein noch neues Haus, gute Lage, m. Laden, verschiedene Wohnungen, für 25,000 Mk. mit kleiner Anzahlung zu verkaufen oder auf ein hiesiges Objekt zu vertauschen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Eine mit allem Comfort ausgestattete Villa mit 12 Zim. u. Zubeh., schön angel. Garten in der Alwinenstr., f. 110,000 Mk. eine Villa, Nähe Sonnenbergerstr., m. 50 Ruthen Terrain für 125,000 Mk., zwei neue m. allem Comf. ausgest. Villen, Nähe Mainzerstr., für 110,000 u. 120,000 Mk., zwei Pensions-Villa für 85,000 u. 125,000 Mk., sowie verschiedene größere u. kleine Villen in den versch. Stadth. und Preislagen zu verk. durch 5237

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 51.

Möbel u. Betten gut und billig auch Zahlungs-
erleichterungen, zu haben.
A. Leichter, Adelheidsstraße 46.



Nr. 3.

Donnerstag, den 15. Januar 1903.

18. Jahrgang

Den Berlowing.

(Rassanische Mundart.)

„Dir' Hannes!“ secht d'r Alt' am Sob',
Du mußt iht freie' gieb'!
Dei' Motter, alt un' immer krank,
Kann nit bestrei're nich
De' Haushalt; alles gieht ganz quer,
Für Löcher sieht m'r gor nit mehr
Ka' Strümp un' aach ka' Hemmer,
Selbst mei' 'nem Rose'klemmer!
Den Kathrin in d'r Kreppelgäß',
Ihr' Motter un' der Alt',
Den harwe lengst an Dir' ihr'n Spas
Un' brauche fast Gewalt,
Dah' Ihr euch gebt die Hand zur Eh',
Un' macht die Hochzeit, eh' vergeh'
Den jugendliche' Nuppe',
Den sich als Glück en'puppe'.
D'r Hannes secht: „Datt' Ihr schu' lang
M'r in mei' Herz geseh',
Dann kunte' mi'r für Pfingste' schu'
Im Standesbuch heu' steh'.
Eich gieh'n iht gleich zur Kathrin hi', —
Den freut sich werlich, weu noch nie,
Werd' redde: „Hannes, jo,
Dou best mei' A un' O.“ —
Wen 'en die Katrin kumme sieht,
Do denkt se halt bei sich:
„D'r Hannes, heu' deh' grühte Bieh,
Will freie' g'wiß im Dich'!“
Un' werlich, De' drollt' uf se zu
Un' will se küsse schnell im Ru,
Doch harre ümwerse'
'nen Treppe'sia, — oweh'! —
De' schmeißt d'r nu' de' lange Weg
uf's Pflaster vun Basalt;
Sei' Kopp fährt uf de' Treppe'sia'
Met' schrecklicher Gewalt;
Gedempft werd' iht die Biewesgluth,
Schu' färbt die Trepp' sei' feurig Blut,
Den Kathrin schreit: „Derr Je!“
Will schnell du' hinne' geh'.
D'r Hannes rafft alsbahl sich uf,
Seht: „s' is' m'r recht g'scheh';
Wer freie' will un' paßt nit uf,
Dem kann's nit annerch' geh'.
Bei mir, do siehste g'wiß heu' noch

In Strümp un' Hemmer Loch o' Loch, —
uf an's kimm't's do nit o' —
Eich sterwe nit derbo'!“ —
Deh' rührt d'r Kathrin doch ihr Herz,
Se nimmt 'n 'rei' in's Haus,
Werd' gleich sei' Braut; d'r Alt' spricht laut
De' Sege' ümwerse' aus.
Se s'ickt nu' zu e' jedes Loch,
Freut sich, dah' sich bei ihne noch,
Den jugendliche' Nuppe'
Als wohres Glück en'puppe'.

C. Mager.

Die gelungene Kur.

Humoreske von Marietta v. Marlowics.

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne lachte direkt auf die mit Eiskugeln über-
säeten Fenster eines freundlichen, geräumigen Zimmers.
Dies hatte zur Folge, daß die zauberhaften Gebilde
einer tüchtigen Kälte von zwölf Grad unter Null sich
in eitel Wasser auflösten, welches über das Fensterbrett
hinran und schließlich auf dem Fußboden eine arge
Pfütze bildete.

Eigentlich tat die Sonne das jeden Morgen, wenn
nicht gerade große Wolkenmassen sich vor ihr lachendes
Antlitz wälzten; heute aber hielt sie es für eine be-
sondere Pflicht, sich den Menschenkindern lieb und ange-
nehm zu machen.

Aus dem weißen Bett des kleinen Alfvens, der an
das freundliche und geräumige Zimmer kieß, rief die
Stimme eines jungen Mannes:

„Lämmchen! Lämmchen! Aber Lämmchen!“

Herein trat ein langer Mensch von 28 bis 30 Jahren,
dessen fast elegant zu nennende Kleidung, sorgfältig geschei-
teltes Haar und ein gut ausgeprägter Schnurrbart durch-
aus nicht den Diener verriet.

Eigentlich war das Lämmchen — indes vertrat er
bei seinem jungen Herrn, dem Dr. Herbert Fied, ebenso
die Stellen eines Hausmeisters, Kassierers, manchmal auch
die eines Vertrauten, so daß sich niemand wundern wird,
wenn Fritz Lämmchen sich mit „seinem Doktor“ vollständig
eins fühlte.

„Lämmchen! Aber Lämmchen!“

In bewunderungswürdiger Ruhe schloß Lämmchen die
Tür und erwiderte dann in sonorem Basse:

„Hier, Herr Doktor — bin schon da. Und der Kaffee kommt auch gleich.“

„Na, da ist ja schön, daß du dich deiner Pflicht erinnerst, obgleich ich dir wohl nicht Unrecht tue, wenn ich annehme, daß du unten der brünetten Lene bei Majors schon seit einer Stunde die Nour geschnitten.“

Lämmchen räusperte sich etwas verlegen.

Da ihm ein tüchtiger Schnapsen in der Kehle steckte, so klang es wie das Schnauben eines Rosses.

„Also richtig! — Na, gib nur Acht, daß du nicht hängen bleibst. Die braune Lene ist ein anständiges Mädchen, das geheiratet sein will! — Wie ist's Wetter?“

„Herrlich! — Tüchtig gefroren — goldener Sonnenschein!“

„Nichts neues, Lämmchen?“

„Aha!“ machte der Diener für sich und lächelte pfiffig; dabei bereitete er den Koffa und legte goldgelbe Brötchen auf das Glastellerchen, überdeckte den Kaffeetisch mit einer weißen Serviette und gab die Tageszeitung auf den gewöhnlichen Platz.

Von der Lene, die wirklich geheiratet sein will, höre ich, daß das gnädige Fräulein mit der Frau Mama um zwei Uhr einen Spaziergang und später Einkäufe machen will.“

Diese ihm offenbar wichtige Nachricht bewog den jungen Doktor, sich sofort im Bett aufzusetzen.

Mit gespannten Mienen sah er seinen Diener an, indem er die Sammetportiere ein wenig zur Seite schob.

„Und dann? — Sonst nichts? — Lämmchen — es sollte doch — — was sagt denn die Lene sonst noch? Weiß sie nicht — —“

Lämmchen goß den kochenden Kaffee in die bereit stehende Tasse, rückte die frische Butter zurecht und machte, seinem Namen zu Ehren, ein Gesicht, als könne er kein Wasserchen trüben.

„Was die Lene sonst noch sagt — das kann ich erst heute Nachmittag hören, wenn ich zufällig die Treppe runtergehe —“

Doktor Flock legte sich wieder zurück in die weichen Kissen.

Er hatte noch eine andere freudige Nachricht erwartet, Sinnend betrachtete er die seinem Schlafzimmer gegenüberliegende Wand, die mit einem Smyrnaer Teppich geschmückt war, von dem sich gekreuzte, blinkende Schlager, Trinthörner, humoristische Photographien, Paulhandschuhe und sonstige Attribute fröhlicher Burschenherrlichkeit abhoben.

Goldne Sonnenstrahlen kletterten auf allen diesen Gegenständen auf und nieder.

Da lag er nun, er, Doktor Herbert Flock, seit drei Monaten diplomierter Arzt — ohne Patienten.

Seit ganzen drei Monaten stand unten an der Haustür seiner jeweiligen Wohnung ein Schild mit seinem vollen Namen.

Leider hatte sich bis jetzt noch kein Patient bei ihm eingefunden, und das kleine Kapital, das ihm seine seligen Eltern hinterlassen, war bald völlig aufgebraucht.

Und was dann?

War er darum einer der fleißigsten Schüler gewesen? Hatte er darum, in eiserner Strenge gegen sich selbst, kein Kolleg verjäumt und endlich mit Auszeichnung seine Examina gemacht?

Jetzt — hatte er gemeint — würde eine Zeit kommen, wo auch er einmal seine Hände nach den goldenen Früchten des Lebens ausstrecken könne.

Ach, bisher hatte sich keine seiner Hoffnungen erfüllt. Das war schon bitter genug.

Wiel schlimmer aber war es, daß dreiviertel seines Herzens von dem Bilde eines goldhaarigen, braunäugigen Mädchens erfüllt wurden, der Tochter einer sehr wohlhabenden Witwe, der Majorin Thella von Trenken-Jungenheim.

Es mochte nun etwa sechs Monate sein, daß er die Einladung einer bekannten Familie, mit in die Oper zu kommen, angenommen hatte.

Man gab „Margarete“.

Bald bemerkte Herbert in der Nebenloge ein reizendes Mädchen, das sich ganz dem Zauber der süßen Melodien hingab.

Die zierliche, jungfräuliche Gestalt in dem zarten, weißen Rollkleide, das Köpfchen von blondem Flechten-

ranze umgeben, gleich dem Urbilde des Goetheschen Gretchen viel mehr, als die Sängerin dort auf der Bühne.

Neben dem fleischlichen Kinde saß dessen Mutter, eine ebenfalls noch hübsche, aber überaus nervöse Dame, Das Auge des Arztes gewahrte das sofort.

Und dort, an diesem Theaterabende, war es geschehen.

Die Nebenloge wurde zum verzauberten Märchen-schlosse, Theateraal und Publikum verschwanden völlig, es grünte und blühte um ihn her, und — dort saß „Dornröschen“ und harrete des Ritters, seiner, daß er sie wach küsse. Es schlug die Augen auf und sah leusch und herzig zu ihm auf.

An diesem Abende hatte Herbert Flock sein Herz an Elfriede Trenken verloren.

Und, wie es schien, war das „Herzverlieren“ gegen-

seitig. Ganz natürlich, daß Herbert jede Gelegenheit aufsuchte, um in die Nähe des angebeteten Mädchens zu kommen.

Und ebenso natürlich, daß die braunen Rehaugen Elfriedens von da ab nur ein Ziel kannten: je öfter, je lieber dem hübschen, schwarzlockigen Doktor zu begegnen.

„Herr Doktor — der Kaffee ist eingekienkt!“

Lämmchen trug die blankgewischten Stiefel in die Nähe des Bettes und goß frisches, eiskaltes Wasser in das Lavoir auf dem Waschtisch.

Es ist selbstverständlich, daß auch die Majorin von Trenken den jungen Mann bemerkte.

Sie hatte indeß ganz besondere Pläne mit ihrer Tochter und beachtete die „Schwärmerei“ des damaligen Studenten, der den Damen wie ein Schatten folgte, durchaus nicht.

„Du bist nichts und hast nichts, kein Amt, keine Praxis, kein Vermögen“ — sagte sich Herbert — „wie könntest du mit einer Werbung an die reiche und adelstolze Mutter deines Mädchens herantreten. Werde etwas — das Glück ist dem Kühnen hold!“

Einige Monate später hatte Herbert Flock das Recht, seinem Namen das Wörtchen „Doktor“ vorsetzen zu dürfen.

Dennoch war er in seinen Bestrebungen, sich Trenkens nähern zu können, nicht weiter gekommen. Die Kreise, in denen die Majorin verkehrte, waren ihm fremd und verschlossen. Wie sich seinem Ideale nähern?

„Herr Doktor — das Frühstück!“

Ach! Er liebte Elfriede heiß und innig. Was gab es, das er nicht freudig, bedingungslos für sie getan hätte?

Aber er hatte noch keine Praxis, kein Einkommen — was tun, um sich den goldenen Schlüssel, der das Paradies erschloß, zu verschaffen?

Um nur in der Nähe der Geliebten atmen zu können, hatte er vor acht Wochen dieses nette Garçonlogis in demselben Hause gemietet, welches die Majorin Trenken seit langem schon bewohnte.

„Über drei Treppen — Herr Doktor,“ hatte Lämmchen gesagt — „drei Treppen! Da kommt uns ja kein Kranker hinauf. Wer soll denn mit klapprigen Beinen, schmerzenden Magen oder miserablen Lungenlappen die siebzig Stufen zu uns erklettern? Wir kriegen da keinen Patienten!“

Und es hatte sich auch wirklich keiner dahinauf verirrt.

Uebrigens fand er ebenso wenig Gelegenheit, Elfriede zu sehen, als wenn er zehn Straßen weiter gewohnt hätte.

In letzter Zeit hatte nun Friß Lämmchen, sein Diener, diplomatische Beziehungen in der Beletage mit Lene Großmann, dem hübschen Stubenmädchen der Majorin von Trenken-Jungenheim, angeknüpft.

Trotz alledem hatte er nicht die geringste Aussicht, von der Mama empfangen zu werden, um sich die Tochter zu sichern.

Ach, es war zum Verzweifeln!

„Aber, Herr Doktor — das Frühstück steht schon seit einer guten Viertelstunde auf dem Tische. Darum habe ich mir an Ihrem letzten Geburtstage doch erlaubt, Ihnen diese schöne Tasse mit Vers zu verehren, obgleich die „Anrede“ noch nicht ganz paßt.“

Lämmchen drehte die Frühstückstasse dem Doktor Flock zu. In großen, schwarzen Buchstaben stand da zu lesen:

„Lieber Papa, komm' doch bald, Denn der Kaffee wird ganz kalt.“

Herbert Flock mußte hell aufschauen. Nein, zu dieser Anrede hatte es noch Zeit, viel Zeit.

In wenigen Minuten war er angekleidet, frühstückte, nahm Hut und Mantel und keuchte sich zu einer armen

Bu der gleichen Zeit, als Bämmchen seinen Herrn wiederholt zum Frühstück aufforderte, saß die verwitwete Majorin Thekla von Trenken-Jungenheim, die neueste Nummer des „Bazar“ vor sich, auf ihrer Plüschottomane. Sie schenkte sich bereits die dritte Tasse des duftenden Mocca ein.

Ihre weiße, juwelengeschmückte Hand liebkoste ein schneeweißes, junges Mädchen, das ganz reizend und äußerst possierlich ein blaues Perlfahlsband trug, auf dem man den Namen „Mignon“ lesen konnte.

Nach Art aller Damen, welche keine Sorgen drücken, verbrachte die Majorin einen Teil des Tages damit, ihren Abgott zu streicheln, mit ihm zu spielen und Mignon allerlei Unarten zu lehren, die das kleine Miezetäschen von Mutter Natur noch nicht mitbekommen hatte.

Elfriede saß am Fenster und beschäftigte sich damit, Goldperlen aus Blätter aus grünem Sammet zu nähen, was sich sehr hübsch ausnahm.

Wäscherin, die, halb gelähmt gewesen, nun aber der Genesung entgegengehend, aus einem Hospital entlassen und in einem Keller wohnte.

Bämmchen wußte, wohin sich sein Herr begab.

Während er sich eine Zigarre „seines Doktors“ anzündete und die Zimmer in Ordnung brachte, murmelte er: „Wie ich ihn kenne, nimmt er auf dem Wege zur Driemel gleich die Medizin und eine Flasche guten Weins mit und bezahlt alles aus seiner eigenen Tasche. — Eine recht einträgliche Praxis haben wir — das muß man sagen!“

(Schluß folgt im nächsten Humorist.)

Überall Nummer!

John Bull hat stets der Sorgen viel
Mit widerspenstigen Naturen,
Ganz Irland ist immer zum Aufruhr bereit,
Nun kommen hinzu noch die Buren.

In Rußland regt sich der Nihilist
Und macht der Regierung viel Nummer,
Wie ist des Lebens sicher der Jar
Und unruhig stets ist sein Schlummer.

Auch Oesterreichs Kaiser thut uns oft leid,
Wird jemals sein Leben zu lichten?
Er hat sein Kreuz zu jederzeit
Mit Söhnen und Töchtern und Nichten.

Am schlimmsten ist aber der Sultan daran,
Tobtkrank an verschiedenen Stellen;
Soeben thut ihm wieder mal weh
Die beiden Dardanellen.

Der Arzt aus Rußland will gern amputir'n
Das schlimme, schmerzhafteste Gebreite,
Das aber leidet der Brit nicht,
Er droht und schickt viel Proteste.

Nur Deutschland schweigt. Es hat Gründe dazu,
Dah es kein Wort hat gesprochen.
Es trägt keine offenen Wunden zur Schau,
Doch „liegt es ihm in den Knochen“.

Und wer mit sich selber zu thun hat,
Schmerz fühlt an verschiedenen Stellen,
Der kümmert sich wenig um fremdes Leid,
Um anderer Dardanellen!

Wau Wau.

Aus Transvaal.

Herr Chamberlain ist angelangt
In seiner neuen „Kolonie“,
Für deren Zukunft ihm recht bangt
Und die ihm schaffte schon viel Müh.

Herr Milner ruht sich demnächst aus
Von seiner „schweren Arbeitslast“,
Bieht in die weite Welt hinaus
Und lebt vergnügt, wie es ihm paßt.

Der eine kommt, der and're geht,
Ein unscheinbarer Wechsel nur,
Und mit betrog'ner Hoffnung steht
Im Hintergrund der arme Bur.

Wau Wau.

Nachdruck verboten.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der Regisseur.

Der Theaterarbeiter Friedrich Meyer hat den Regisseur Carl Miesfeld in einer Theaterprobe vor versammeltem Theater-volle, — Schauspieler, Schauspielerinnen, Choristen, Statisten, und was da alles so in einer Probe herumwimmelt — mit Worten und thätlich beleidigt.

Richter: Sie sind der Theaterarbeiter Friedrich Meyer?

Angell.: Na wissen Sie, Herr Gerichtshof, so wat is mir noch noch nie vorgekommen! Da'm Sie denn ieverhaupt eene Ahnung von der Beschimpfung, von der Schuble, un von der Dide dhun von diesen Menschen?

Richter: Beantworten Sie meine Fragen! — Sie heißen Friedrich Meyer?

Angell.: Ja wol, ja. Aus Berlin N. In der Jugend von Humboldt hat meine Wiege gestanden, — ich wollte sagen, mein Storb, in so'ne juten Verhältnisse war'n meine Eltern nich, der's zu 'ne Wiege gelangt hätte.

Richter: Sie haben den Regisseur ohne weitere Veranlassung geschimpft und ihm eine Wackpfeife und einen Stoß auf den Unterleib gegeben?

Angell.: Wat? Ohne Veranlassung? Ne, wissen Sie, Herr Gerichtshof, ich bin der beste Luder von der ganze Welt, ich dhun keen Menschen wat zu Leide. Ich könnte keen' Frosch 'n Schenkel ausreißen, dadruf könn' Sie sich verlassen. Aber der Kerl! Den hätt' ich könn' bei labundigen Leibe frühkassiren. Wenn ich et derste, möchte ich ihn mal Bicken von den erzählen, da ist Ende von wech.

Richter: Also erzählen Sie.

Angell.: Wat der Mann mit der Schauspieler un die ihre Damens macht un wie er die Alle schmidt un maltoritiert, der jeht mir nicht an, aber wenn er erst mit mir anfängt, dann jieht's 'n blaue Dage. Ich bin an Theater eener von der Tapezierer un muß bei Thieren der Portjören aufsteden, ooch nadierlich bei der Fenstern. In der erschten Proben, die dieier Mensch aus reene Lust am Schulanieren von früh um Abre achne bis Abds jeien fümse ausgebohnt hatte, da brauchen Sie noch keene Gardienen un so'n Zeuch, erscht von der fümste Probe an jing dat mit mir los. „Nehm' Sie blaue!“ befahl der Reschifför am Dienstag. Mittwoch schrie er: „Mensch, wo sind der rothen Portjören“, wie könn' Sie blaue nehmen?“ Am Donnerstag brüllte er: „Achse, sind das blaue Vorhänge? Wie dürfen sie rothe aufhängen, wenn ich blaue saje, Sie Rindsvieh?“ Da kochte ich schon, aber ich hielt noch an mir. In der Generalprobe schreit mir der Kerl vor Alle an: „Sie Riesen-Rhinogeros, Sie Heuserb, Sie haben ja wieder die blauen anjemacht? Rothe will ich doch haben. Wie oft muß ich ihn' der sajen, Sie blöder Hund?“ — Also, Herr Gerichtshof, der er noch so jesacht hat, ooch blöder Hund, der wer'n alle beedißen, die bei jewest sind. Na et sin ja Zeugen hier. Nu saje ich, er soll der Maul halten, er hätte keen Recht nich, mir verrückt zu machen. Er wüßte ja nich, wat er wollte, er wäre ja schon janz verrückt, der ha't jesacht. — Un, Herr Gerichtshof, der is ooch wahr, der Kerl bilb't sich sojar wat druf in, der denkt, denn gilt er als wat Apartet. Nu kommt der man uf mir zu: „Der Kerl waagt es mich, den ersten Mann am Theater, den König, zu beschimpfen?“ un dabei jeht er mit'n Stuhl uf mir los, den schlaße ich'n nadierlich aus der Handb, dabei wird er wohl den Stoß in Leib jekricht ha'm. Von der Wackpfeife weech ich nicht, aber die wird' woll'n andrer jelangt ha'm. Wille Freinde hat der Mann ja nich. Also bei der Gerucke kann schon een andrer uf der Diehne bei der Gelegenheit seine Waden 'n Bicken derber jekipelt ha'm.

Die Zeugenaussagen ergeben, daß der Angeklagte sehr gereizt worden ist und daß sich alles so zugetragen hat, wie der Angeklagte angegeben.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angell.: Det ich frei bin, — den Schlag gloobe ich, ficht der Reschifför noch ville doller, wie den Stoß in Leib.

Ein Vorschuß.

Es denken sich: „Du kriegst die Motten!“

Der edle Castro und Konsorten,
Denn plötzlich wird gleich von zwei Flotten
Den Bumpen etwas vorgehoffen!

WITZ UND HUMOR

Neues von Serenissimus.

Serenissimus ist auf einer Wildentenjagd. Am Damm kommt er neben Kindermann zu stehen. Zwei Enten kommen auf Kindermann zugeflogen. Serenissimus ruft: „Obacht, Kindermann, Enten!“ Natürlich machen die Enten kehrt und Kindermann bittet Serenissimus allerunterthänigst, doch nicht rufen zu wollen, die Enten würden sonst verschreckt. —

Nach einer Weile kommen abermals Enten auf Kindermann zugeflogen.

Serenissimus ruft: „Carnards! — Carnards!“

Die Enten flogen wiederum weg.

Serenissimus: „Ach, mein Lieber, verstehen denn die Enten auch französisch?“

Durchschaut.

Schaffner (zu einem Herrn, auf den ein Studiosus dringlich einredet: „War fahren ab, mein Herr! Wenn Sie dem jungen Manne noch etwas pumpen wollen, dann ist's höchste Zeit!“)

Annonce.

Ein feuerfesterer Geldschrank wird auf Abzahlung zu kaufen gesucht.

Ein schneidiger Kerl.

Untersoffizier: Was sind denn das alles für Birtste mit den Visitenkarten daran?

Rekrut: Zu Befehl, bin ich gestern auf Ball gewesen, Herr Antersoffizier, habe ich nachher alle in meiner Rocktasche gefunden.

Unter Kindern.

Georg: Du hast heute in der Schule wieder Prügel bekommen?

Karl: Ja von dem alten Lehrer. Es hat aber nicht weh gethan.

Georg: Du hast aber doch ganz verweinte Augen?

Karl: Ich habe nur geweint, um dem alten Lehrer eine Freude zu bereiten!

Bech.

Ortspolizeidiener: Ins Spritzenhaus wird Roemer mehr gesteckt... hat der Strolch von gestern, scheint's aus Langeweile d' Spritzen g'schmiert und weg'n dem hat heute der Kasten so gut gearbeitet, daß mir's versicherte Häußl mir halb niederbrannt ist!

Geistesgegenwart.

(Einbrecher Nachts von einem Arzt erwischt): Ach, Herr Doktor, i hab' mir gar nimmer z' helfen g'wußt, geben S' mir doch a Mittel gegen Schlaflosigkeit!

Auf dem Bahnsteig.

Frauzl: Wata, was ist ein Leerzug?

Vater: Dummer Junge, dasselbe wie ein Schullschiff!

Abgeführt.

Herr (am Stammtisch zu einem ungebetenen Gast, der sich durch beständiges Wortführen lästig macht, vertraulich): „Können Sie schweigen?“

Gast: „O, wie das Grub!“

Herr: „Num, dann thun sie es.“

Modifiziert.

„Der Kritiker K. hat wieder einen höllischen Artikel in der Zeitung losgelassen.“

„Ja, der führt eine scharfe — Schreibmaschine.“

Heureka!

Junge Hausfrau (im Kochbuche blätternd): „Dieses Gericht bereite ich!... Da kann mein Männchen nicht spötteln, wenn es mir mißlingt — es sind drei Druckfehler in dem Rezept!“

Anges. lt.

Hausfrau (zum neuen Mädchen): „Aber Marie, Sie sind doch entsetzlich vergeßlich!“

Köchin: „Ja, verzeihen gnädige Frau, ich war einmal drei Jahre bei einem Professor in Stellung.“

Modern.

„So, Du bist morgen zu einer Hochzeitsfeier eingeladen?“

„Ja, meine geschiedene Frau heirathet wieder!“

Auch so!

„Ich habe gehört, Du hast Dich verlobt?“

„Ja, der Krieg ist erklärt!“

Radikalkur.

Dame: „Sie wollen eine Nordpolfahrt mitmachen, Herr Leutnant?“

Leutnant: „Ja, mal Herz etwas abkühlen!“

Annahme.

Student: „Was haben Sie hier?“

Verkäufarin: „Selterwasser, Sodawasser, Limonade...“

Student (erregt einfallend): „Und sowas nennt man Trinken!“

Ein Heuchler.

Herr Schnaderl trinkt öfters über den Durst und wird dafür von seiner besseren Hälfte stets tüchtig ausgezankt, was ihm natürlich höchst zuwider ist. Zur Feier ihres Geburtstages nimmt er sie einmal mit ins Wirthshaus und es gelingt ihm, ihr einen tüchtigen Schwips anzuhängen. Des anderen Tages hat sie einen Riesentagenjammer, es ist ihr zum Sterben elend. „Siehst Du nun, Karoline, es ist nichts so angenehmes, wenn man einen Schwips gehabt hat und man sollte doch dann nicht auch noch geschimpft werden!“

Humor in der Küche.

Soldat (zu seiner Köchin, die das Abendbrot sehr appetitlich servirt hat): „Minna, das mußt man Dir lassen, Du weizt solche Blutwurst in Scene zu setzen.“

Wie der Handlungsgehilfe spricht.

Büntlichkeit, im Schließen des Geschäftes ist die Höflichkeit der Prinzipale.

Besser einen dicken Chef, als ein mageres Gehalt.

Man soll den Chef nicht vor der Weihnachtsgratifikation loben.

Gehalt giebt es Ultimo. Vorschuß am Ersten eines jeden Monats.

Schulhumor.

Dorfschullehrer: „Hier sind zwei Eier; wenn ich nun noch zwei dazulege, wieviel sind es dann, Michel?“

Michel (steht auf, lacht pöflich und sagt): „Sie können ja doch keine Eier legen, Herr Lehrer.“

Humor des Auslandes.

„Was macht den der Smith für eine saure Miene?“

„Seine Braut hat ihm ein süßes Geheimniß ins Ohr geflüstert.“

Verplappert.

Fremder Gast (zu dem von der Jagd mit etlichen Hasen zurückgekommenen Sonntagsjäger): „Wieviel pflegen Sie im Durchschnitt zu erlegen, Herr Apotheker?“

Apotheker: „Bier Mark pro Stück.“

Scheinbarer Widerspruch.

„Du verkehrst nicht mehr bei Kunzmüllers?“

„Nein.“

„Wie kommt das — Du sagtest doch immer, es wäre dort so harmlos nett!“

„Die Alte ließ mich neulich mit Ella im Dunkeln, und da ist mir ein Licht aufgegangen!“

Vexierbild.



Der Schiffer fährt zum Knaben heim, doch wo mag Frik geblieben sein?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil P o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die

Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.